

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 96.

Dienstag, den 8. Dezember. 1818.

Gasbeleuchtung in Privathäusern.

(Aus der Brüner Zeitung.)

Die neue Art, sich künstliches Licht durch Verbrennung des luftförmigen Stoffes, welchen die Destillation der Steinkohlen darbietet, zu verschaffen, hat in den neueren Zeiten eine allgemeine Aufmerksamkeit erregt; so daß es nicht am unrechten Ort seyn dürfte, einer bedeutenden Privatgasbeleuchtungs-Anstalt in Olmütz, zu erwähnen.

Der Landschafts-Apotheker Johann Schrötter, widmete diesem Gegenstand sein vorzüglichstes Augenmerk, indem er bewies, daß vermittelst eines einzigen gemeinschaftlichen Apparats mehrere Hausbesitzer sich mit dem besten Erfolge dieser Gasbeleuchtung bedienen können.

In seinem eigenen Hause mit der Aufstellung eines solchen Apparats beengt, schloß sich sein Nachbar Jakob Semler, bürgerl. Weinhändler, an ihn an, und widmete zu diesem Endzweck nicht nur eine Ubiqation in seinem Hause; und beyde haben, auf gemeinschaftliche Kosten einen Gasbeleuchtungs-Apparat aufgestellt, welcher in Hinsicht seiner möglichst vollkommenen Einrichtung, seiner Zweckmäßigkeit und Geschmacks nichts zu wünschen übrig läßt.

Er besteht aus einer 20 Pf. Steinkohlen fassenden Retorte von Gußeisen, welche mit einer aus Gußeisen verfertigten Röhre von 1 1/2 Zoll Durchmesser mit dem Theergefäß in Verbindung steht.

Der Wasserbehälter ist ein mit starken eisernen Röh-

fen und Schrauben befestigter hölzerner, ins Viereck gebauter Kasten, und faßt 105 Eimer Wasser. Der Gasmeter ist aus Eisenblech, und faßt 105 Kubikschuß. Aus diesen strömt das Gas durch eine mit einer Wechsellampe versehene Blehröhre von 1 1/2 Zoll Durchmesser in die kleineren Leitungsröhren der beyden Häuser.

Durch diesen Apparat wird beym Hrn. Landschafts-Apotheker Schrötter die Apotheke, ein daran stoßendes Nebenzimmer, das Laboratorium, das Vorhaus, das Materialen-Magazin, die Stiege, ein Zimmer im ersten Stock, die Küche und selbst eine Laterne auf der Gasse beleuchtet; ferner beym Hrn. Jakob Semler ein Raum, wo der Gasbeleuchtungs-Apparat aufgestellt ist, das Vorhaus, die Kellerey, das große Weinschankzimmer, das daranstoßende Nebenzimmer, die Küche, ein Stall, im ersten Stock ein Zimmer, eine Küche, und auch eine Laterne auf der Gasse. Die Steinkohlen nimmt der Apotheker Schrötter von Mährisch-Ostrau, und das Licht, welches man von diesen erhält, ist rein und rucklos, sehr hell und sanft. Jede Feuerung bedarf 1 Pf. Holzes, und man erhält aus 20 Pf. Steinkohlen 60 Kubikschuß Gas. Die in der Retorte zurückgebliebenen Koacks verwendet Hr. Schrötter in seinem Laboratorium in Windöfen, weil sie ganz geruchlos sind und in Hinsicht der intensiven Hitze nichts zu wünschen übrig lassen.

Möge diese Darstellung zum ermunternden Beyspiele dienen, daß aewagte Unternehmungen nicht verlohren gehen, wenn Geschicklichkeit und Fleiß sie leiten.

Von dem Entstehen, und Schicksale der Musik.

(Beschluß.)

Jean de Murs, ein Doctor in Paris, erfa

im 14. Jahrhunderte die noch heute üblichen Noten, und Tactzeichen, der Erfinder des Nostrals aber ist unbekannt.

Als im 16. Jahrhunderte die schönen Künste im Abendlande wieder aufblüheten, erlangte auch die Musik eine größere Vollkommenheit, anfänglich in Italien, besonders am Hofe des Papstes Leo des zehnten, der selbst darin geübt war.

Franz der erste König in Frankreich im Anfange des 16. Jahrhundertes hielt zuerst nebst der Capelle noch eine besondere Kammermusik, und mit seiner Schwiegertochter Katharina v. Medicis kamen viele italienische Virtuosen nach Frankreich, welche zur Verbesserung der Vocal- Instrumentalmusik viel beytrugen, worinsich Lully, und Johann v. Baif große Verdienste erworben haben. Den höchsten Grad der Vollkommenheit aber erhielt die Musik in Frankreich unter dem Ludwig dem vierzehnten, sonderlich durch Lambert, und Lully; denn die Capelle und Kammermusik des Königs übertraf alle andre in Europa. Lully legte eine eigene K. Akademie der Musik an, und die Opern, welche durch Perrin im J. 1659 in Frankreich eingeführt wurden, fanden einen ungemeinen Beyfall.

Dem Beyspiele der Franzosen folgte das übrige Europa nach. In England schätzte man die Musik so hoch, daß es an den dortigen Universitäten üblich war, in derselben zur Würde eines magister musicae zu promoviren. In Schweden hat unter dem König Friedrich der Capellmeister Roman, und zu gleicher Zeit in Dänemark der Capellmeister Joh. Adolph Scheibe die Musik zur Vollkommenheit gebracht, welcher Vorlesungen über die Musik hielt. Die Tonkünstler Deutschlands haben öfter den auswärtigen Künstlern den Vorzug streitig gemacht; da unter andern der Ritter Glück, ein Disters

reicher, selbst in Paris bewundert wurde, und in Leipzig wurde im J. 1738 eine Gesellschaft der musikalischen Wissenschaften angefangen.

Zu Ende des 17. Jahrhunderts erfand ein Sachse, Pantaleon Hebenstreit, ein Instrument, welchem König Ludwig der vierzehnte, als er ihn darauf spielen hörte, den Namen Pantaleon nach dem Namen seines Erfinders ertheilte. Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurden in Nürnberg die Clarinetten, und im Jahre 1720 die Hautbois d'Amour erfunden. Im Jahre 1725 machte Joh. Georg Gleichmann, Organist zu Ilmenau, die Claviergambe wieder bekannt, welche an sich ein altes Instrument ist. Die Harmonica, ein Instrument, welches aus musikalischen Gläsern besteht, ist vom Doctor Franklin, da er noch in England war, erfunden worden. Fricke hat sie in Deutschland bekannt gemacht.

Das Ferkelfest zu Bologna.

Am 24. des Augusts pflegten die Bologneser das Ferkelfest feyerlich zu begehen. Ein Ferkel wurde durch die Hauptstraße bis ans Thor und zurück getragen, der Koch trug auf der Linken einen Sperber. Nachdem das Ferkel im Stadthause gebraten war, wurde es, nach genügendem Pferderennen unter Trompetenschall dem Volke zugeworfen. Dieses Fest hatte folgenden Ursprung. Im J. 1281 wurden die Lambertazzi, mächtige, unruhige und gibellinisch gesinnte Bürger der Stadt von der welfischen Parthey verjagt. Einige zogen nach Forli, andere nach Faenza. Letztere betrogen sich so ausgelassen, als ob sie nicht Gäste, sondern Herren der Faenjaner wären. Einem angesehenen Bürger mit Namen Libaldello Zambrasi stahlen diese Lambertazzi

zi aus Muthwillen ein Ferkel; als er es wiederforderte, verspotteten sie ihn so, daß er fürs Beste hielt, seine Rinde insgeheim reif werden zu lassen. Daher fing er an, sich nährisch zu stellen, und zwar so trefflich, daß nicht nur die Lambertazzi, sondern auch seine Mitbürger ihn für völlig verrückt hielten. So kaufte er eine magere Stutte, ließ sie scheeren, und durch die Stadt laufen. Hierüber entstand großes Zusammenlaufen, so daß die Lambertazzi sich waffneten, aber als sie den Spaß inne wurden; mit Lachen die Wehren wieder ablegten. Auch bey Nacht rief Libaldello oft zu den Waffnen, klopfte an den Thüren u. dergl. Dieses hatte die Lambertazzi mehrermale beunruhigt, weswegen sie ihm hart droheten. Er aber, da er seine Feinde einmal an seinen Lärm gewöhnt hatte, bestellte einen Freund mit zwey Mönchskutten in einen nahen Wald, ging mit dem Falken auf der Hand als Vogelsteller durch Faenza und trieb allerlei tolles Zeug.

Im Walde verkleidete er sich und sein Freund desgleichen. Sie gingen nach Bologna und erboten sich, die gefährlichen Lambertazzi auszurotten. Der Vorschlag wurde angenommen. Libaldello kam unentdeckt nach Faenza zurück, wo seine Verwandte seinetwegen in großen Sorgen gewesen waren. Diesen entdeckte er nun den Anschlag in einer so kunstreichen Rede, daß Alle ihm befielen.

Am 23. Aug. Abends zogen die Bologneser aus, trafen in der Dämmerung des 24. vor Faenza ein, wurden durch eine offen gelassene Pforte eingelassen, während Libaldello seinen gewohnten Lärm machte, und viele in ihre Häuser verschloß. Als nun auf einmal der Ruf erscholl: es leben die Welfen! so waffneten sich zwar die Lambertazzi, ließen Sturm läuten,

und vereinigten sich mit den gibellinisch gesinnten Bürgern, verloren aber im Kampfe durch die Straßen viele Leute und ihre Fahne, worauf Dibal dello und seine Genossen zu Bürgern in Bologna erklärt, und das Andenken dieser That durch dieses Fest verewigt wurde.

Beweiskraft einer Suppe.

Der französische Connetable v. Lesdiguères wolte zu Grenoble ein Wacht haus auf einem Grunde bauen lassen, welcher einer gewissen ansehnlichen Communität gehörte. Er sprach daher deßhalb mit jedem einzelnen Mitglied dieser Communität, und nicht eines davon äußerte die geringste Bedenklichkeit dagegen; vielmehr versicherte jedes, daß es sich ein Vergnügen daraus mache, ihm hierin gefällig zu seyn. Als aber die ganze Communität darüber zusammen kam und berathschlugte, war man einstimmig der Meinung, man müsse sich dem Vorhaben des Connetable aus allen Kräften widersetzen. Lesdiguères erfuhr dieß, und war darüber sehr entrüstet. Er überschritt die Gränzen seiner Auctorität, und ließ, ohne weitere Umstände, während einer Nacht das Wacht haus errichten. Mit Befremden und Unwillen erblickte die Communität Morgens darauf dieses Werkeigenmächtiger Ausführung. Der Connetable lud nun, zum Schein einer Ausöhnung, alle Mitglieder der Communität zu einem Mittagsmahl ein.

Sie erschienen. Jeder erhielt, als man sich zur Tafel gesetzt hatte, einen besondern Napf mit Suppe, aber jede dieser Suppen war ganz verschieden. Als die Gäste ihre Suppen gekostet hatten, fand jeder die seinige vortrefflich. Nun nahmen plötzlich die Bedienten, die hinter jedem Stuhl eines Gastes standen, auf ein Zeichen des Conne-

tab
sie
fel
Zell
schm
nied
den
Ein
ganz
nicht
Gem
Conn

Water
sen zu
gen F
schen.

Zur I
frieden
ihre M

F
Felder
behalte
Stadt

da sie
lich wa
Di
ten un
ihrer C

table, diese Suppen ohne Umstände fort, und schütteten sie in eine große leere Terrine, welche mitten auf der Tafel stand. Von diesem Gemengsel wurde dann jedem ein Teller gefüllt. Man kostete davon, aber diese Suppe schmeckte so eckelhaft, daß Jeder mit Widerwillen den Teller niederlegte. „Meine Herren sagte darauf Lesdiguières zu den Eingeladenen, „sehen Sie hier ein vollkommenes Sinnbild von sich selbst. Jeder Einzelne von Ihnen ist ganz vortrefflich, aber mit einander verbunden taugen Sie nichts.“ Es folgte nun ein köstliches Gastmahl, und die Gemüther glichen sich bald durch die Vorstellungen des Connetable für seinen Wunsch aus. —

Die Arbeit.

Die Arbeit, das Kind der Nothwendigkeit und der Vater der Gesundheit und Zufriedenheit, lebte mit diesen zwey Töchtern am Fuße eines Berges in einer dürftigen Hütte, entfernt von Städten und städtischen Menschen.

Eines Tages kam ihr die Lust, die Welt zu sehen. Zur Rechten ging ihr die Gesundheit, zur Linken die Zufriedenheit. Beyde verkürzten ihren Weg und erheiterten ihre Mutter.

Fröhlich und munter gingen sie durch Wälder und Felder, Städte und Städtchen und kamen endlich wohlbehalten in der Hauptstadt an. Vor den Thoren der Stadt bath die Arbeit ihre Töchter, sie nie zu verlassen, da sie sonst sämmtlich unglücklich würden; aber vergeblich war ihre Bete.

Die Gesundheit ließ sich von der Böllerey verleiten und starb ehes und krank. Die Zufriedenheit, ihrer Schwester beraubt, folgte den Lockungen der Faul-

heit, und seitdem hat man nichts mehr von ihr gehört.

Die Arbeit ermüdete zwar nicht, ihre beyden Töchter überall und überall zu suchen; aber sie wurde endlich unter Weges von der Gleichgültigkeit aufgehalten, und starb elendiglicher Weise.

P.

Gefrorne Fenster aufzuthauen.

Es ist eine sehr bekannte Erfahrung, daß, wenn man Schnee oder Eis mit Salz vermischt, diese Mischung sogleich zu schmelzen anfängt, wenn auch Flüssigkeiten, die damit in Berührung gebracht werden, in den festen Zustand übergehen. Dieses Mittels bedient man sich in Rußland, um die gefrorne Fensterscheiben gleich aufzuthauen und die Zimmer lichter zu machen. Man nimmt einen Schwamm, taucht ihn in ein wenig Wasser, in dem man vorher Salz hat auflösen lassen, und wischt die gefrorne Stellen. In wenigen Minuten sind sie vom Eise frey und das Wasser abgelaufen.

Charade.

Erste Solbe.

Nicht ohne mich kann diese Welt bestehn,
Ich finde stets ein Pläschen zum Entfalten,
Du suchst umsonst mit Wunden mich zu halten;
Weil' ich zu lang bey dir, bring ich dir Untergehn.

Zweite Solbe.

Hoch rag' emvor ich in des Himmels Num,
Man schmückt mich schön von Innen und von Außen,
Und in mir selbst muß ich dann wieder hausen,
Und bin ein Tausendtheil von meinen Ganzen kaum.

Das Ganze.

Der Zukunft heimggegeben ist mein Loos,
Ich schwind' und komme flüchtig wi' Gedanken,
Und bin unendlich, kenne keine Schranken,
Und Phantasie zieht mich an ihrer Busen groß.

Auflösung des Räthfels in No 95.

Portrait